

Eduard Girardet (1819-1880)

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eduard Girardet (1819—1880).

Mutterliebe (Museum Neuenburg).

„Vater, wo denkt Ihr hin!“ machte mit erschrockenen Augen das Bethli.

„Se,“ meinte er aufgeräumt, „ich hab' so eine Wanderlust in mir. Es ist so ein Trieb in mir, etwas zu unternehmen; 's ist mir, ich sollte in alle Welt hinausreisen, soweit der Himmel blau ist. Schau,“ redete er leiser, als seine junge Frau auf einer Stabell bei ihm saß, „ich weiß, daß es mit mir doch bald zu Ende geht. Ich habe mich meiner Lebtag nie stark gefürchtet; ich fürchte mich auch vor dem Tode nicht; denn Gott wird keinen verlassen, der guten Willens ist; aber einmal möchte ich halt doch noch gern auf der Welt ein wenig herumlaufen. So viele Steine in meinem Wege gelegen sind, er war halt doch schön. Was war das für eine schöne Zeit, die Wanderzeit! Wie war ich da reich und glücklich, als ich frei und froh in den goldenen Abend hineinwalzen konnte und vor mir etwa ein heimeliges Dorfkirchlein oder gar die Türme einer Stadt aus den Hügeln auftauchten. Ein jedes Blümlein am Weg wünschte mir: Mit Glück, Gesell! Und jedwedes Rod-Büblein sah an mir hinauf und suchte meine Augen. O schöne Zeit, o Jugendzeit, sie kommt nicht mehr!“ Er sah träumend an die Wand, und die Wand tat sich auf und zeigte ihm einen langen, langen Weg in eitel Sonnenglanz getaucht. „Bethli,“ sagte der Alte auf einmal, „du hast mir lezt hin aus der Zeitung vorgelesen, daß das Fliegen erfunden sei und daß schon da und dort Menschen wie Vögel in der Luft herumfliegen. Ich konnte es nicht glauben und wollte es erst sehen, bevor ich's für wahr annahm. Aber heute ist mir's, es könnte doch wahr sein.“

„Was fällt Euch auf einmal ein, Vater,“ machte sie schier erschrocken.

„Schau, Bethli, du hast, obwohl nur ein schwaches Weib, solche Wunder an meinem Haus gewirkt, daß ich an den Menschen nie mehr verzweifeln will. Ich traue ihnen zu, daß sie noch viel Gutes und Großes zustande bringen, was man nie für möglich halten sollte.“ Er nickte wieder ein.

Bethli erhob sich, die Kammer zu verlassen. Da drückte der Alte ihre Hand und sagte leise: „Bethli, gutes Kind, wenn's mir etwas Ungrades geben sollte, mußt nicht zu sehr erschrecken. Der Herrgott holt jeden zur rechten Stunde ab. Für dich habe ich vorgesorgt. Sie sollen dich nicht auf die Gasse setzen können. Darüber, wie ich's getan habe, wird dich Anton, unser treuer Mitgefelle, berichten, wenn ich nicht mehr da bin. Vergiß dann meine Töchter nicht. Sie sind einmal wie sie sind. Es können nicht alle Heden Rosen tragen, und,“ schwer aufsteufzend, schluckend und kaum hörbar sagte er's, „und es geht ihnen nicht gut.“

„Seid nur ruhig und schlaft jezt. Gut Nacht, Vater!“

„Schlafen, ja schlafen,“ lächelte er ihr nach, „schlaf auch wohl, du Liebe, Liebe du!“

Sachte nahm das hinaustretende Bethli die Kammertüre zu.

Auf dem Flur jedoch fiel es ihr ein, daß das Nachtlichtlein zu nahe bei seinem Haupte stehen könnte. Sie zog rasch die Schuhe aus, tat die Türe unhörbar auf und lugte hinein.

Er sah sie mit großen Augen unbeweglich an.

„Ich muß nur noch das Licht vom Nachtlichtchen nehmen; schlaft nur ruhig weiter, Vater!“ machte sie, schlüpfte in die Kammer und machte sich hurtig an sein Bett. Auf einmal aber war ihr's, als ob sie jemand mit einem Schmiedehammer vor die Brust schlug, als müßte sie ersticken. Sie packte rasch das Nachtlichtlein und hielt es hoch übers Bett. Der Alte lag ruhig da, die Hand auf dem Herzen. Nur um seine Augenbrauen war ein dräuender Zug. Es war, als liege ein alter Schweizer im Harnisch auf dem Paradebett. Peter Kleinhans, der Schmied war tot.

(Fortsetzung folgt.)

Eduard Girardet (1819—1880).

Wir finden im Schweizer Künstlerlexikon von C. Brun über 20 Girardets verzeichnet, die sich einen Namen erworben haben als Maler oder Kupferstecher oder Radierer. Die meisten stammen aus der Neuenburger Künstlerfamilie Girardet. So auch Eduard Girardet, Sohn des Malers Charles Samuel Girardet. Er erhielt seine Ausbildung auf der Ecole des Beaux-Arts in Paris. Er machte verschiedene Aufenthalte in der Schweiz, unter anderem auch in Brienz, wo er mehrere Jahre lebte. Mit seinem Bruder Karl, ebenfalls ein tüchtiger Maler*), bereiste er den Orient. Von 1857 an lebte er dauernd in Paris, um seinen Söhnen, die ebenfalls zur darstellenden Kunst neigten, eine gute Ausbildung zu ermöglichen.

*) Sein bekanntestes Werk, das Historienbild „Die Hugenotten“, wurde im Jahrgang 1917 der „Bernern Woche“ (S. 555) reproduziert.

Von seinen bedeutendsten Werken besitzt das Kunstmuseum Bern das auf S. 221 reproduzierte „Das Almosen“. Das Bild erinnert in seinem Stoff an die Zeit der Armennot, wie Gotthelf sie geschildert hat. Die gütige Bäuerin, die den verschüchterten Kindern eine milde Gabe reicht, könnte füglich das Menneli aus „Geld und Geist“ oder die Base auf der „Glunge“ in „Uli der Knecht“ sein.

Die Zeit, in der Girardet malte, liebte das figurenreiche, erzählende Genrebild. Man wollte damals noch eine Handlung oder eine Situation dargestellt sehen, am liebsten eine, die auf das Gemüt wirkte. Solche Szenenbilder waren im Grunde nichts anderes als Illustrationen zu einer Erzählung, aus der sie den „Fruchtbaren Moment“ herausgriffen und verbildlichten. So entstanden die dramatisch bewegten Bilder „Mutterliebe“ und „Die unterbrochene Mahlzeit“ (im Neuenburger Museum). Beide lassen an dramatischer Spannung in der Situation nichts zu wünschen übrig. Der Beschauer erlebt mit der zum



Eduard Girardet (1819—1880).

Gestörte Mahlzeit (Museum Neuenburg).

Kampf auf Leben und Tod entschlossenen Mutter den fürchterlichen Augenblick, da die hungrige Bestie zum Angriff auf das Menschenhäuflein ansetzt. (Siehe Abb. S. 222.) Wie wird der ungleiche Kampf enden? Wird die todesmutige Mutter mit der scharf bewehrten Hand das fürchterliche Raubtier fernhalten können von ihren beiden Kindern, bis die Hilfe naht, oder wird sie ermatten und mit ihren Kleinen dem Untier zum Opfer fallen? — Wehnlich ist die Situation des obenstehenden Bildes, wo dargestellt ist, wie das Erscheinen eines Bären mitten im Walde einen friedlichen Holzhauer mit seiner Familie in Schrecken und Bedrängnis versetzt. Wir hören förmlich das Brummen des unwirtlichen Gesellen und wünschen mit der in Todesangst verharrenden Familie, daß er sich nach der entgegengesetzten Seite hin verziehen werde.

Eine friedlichere Szene zeigt das untenstehende, letzte hier reproduzierte Bild, das, wiederum dem realistischen Zeitgeschmack entsprechend, eine ländliche Gantsteigerung dar-



Eduard Girardet (1819—1880).

Die Steigerung.

stellt. Mittelpunkt der figurenreichen Szene sind der Ausrufer und der Schreiber, auf die die Aufmerksamkeit der Menge gerichtet ist. Beachtenswert ist der liebevolle Fleiß, mit dem die Porträts gemalt und die kleinsten Einzelheiten des Requiſits ausgeführt sind. Gewiß entspricht diese Art des Malens dem heutigen Kunstgeschmacke nicht mehr; sie ist zu theatralisch aufgepuſt (man beachte die Geſte des Ausrufers), um als echt und ursprünglich zu wirken, wie man das heute verlangt. Auf alle Fälle aber stand sie und steht noch jezt dem Fühlen des großen Volkes näher als die heutige Kunst und hatte darum auf dieses auch größeren gemütsbildenden Einfluß.

H. B.

Die Burg Nydegg.

An Stelle der heutigen Nydeggkirche stand schon vor der Gründung der Stadt Bern und eine geraume Zeit nachher noch eine Burg. Diese Tatsache ergibt sich aus den Berichten der Berner Chroniken und aus den Mauerüberresten, die beim Bau der neuen Nydeggbrücke und bei andern Anlässen zutage traten und die heute noch an der Kirche, an Kellerfundamenten von Gebäuden an der untern Gerechtigkeitsgasse und beim Klapperläubli, in Hausmauern am Stalden und an der Mattenenge und anderswo konstatiert werden können. Wenn auch diese Mauerfragmente die Existenz der Nydeggburg zur Evidenz beweisen, so bedeutet es doch kein geringes Unterfangen, an Hand der spärlichen Chronikstellen und ebenso spärlichen Steinzeugen eine Rekonstruktion der Burg zu versuchen. Dieser Versuch liegt uns vor in der Arbeit des Berner Architekten und verdienten Lokalhistorikers Eduard von Rodt; sie ist im November letzten Jahres im Verlag von A. Francke, Bern, erschienen*) und verdient die Beachtung eines weitem Publikums. Durch die Liebenswürdigkeit des Verfassers und des Verlegers ist es uns möglich geworden, unsern Lesern eine zwar stark

*) Die Burg Nydegg und die Gründung der Stadt Bern von Eduard von Rodt, Architekt. Bern, Verlag von A. Francke, 1919. Preis: Bild mit Begleitwort Fr. 6.—. Bild allein auf Kunstdruckpapier 44 : 62 cm Fr. 4.—. Text allein Fr. 3.—.